

HANS DRUMBL / HORST SITTA (HRSG.)

Franz Lanthaler
Texte zu Sprache und Schule
in Südtirol
(1974–2012)

ab
EDIZIONI
ALPHA BETA
VERLAG

DIE DEUTSCHE SPRACHE IN SÜDTIROL – EINIGE SOZIOLINGUISTISCHE ASPEKTE

(veröffentlicht in englischer Sprache: *The German Language in South Tyrol – some Sociolinguistic Aspects*. In: Abel, Andrea et al. (Hgg.) (2007): *Aspects of Multilingualism in European Border Regions: Insights and Views from Alsace, Eastern Macedonia and Thrace, the Lublin Voivodeship and South Tyrol*. Bozen/Bolzano: EURAC Research, 220–235.)

1. MACHEN SPRACHEN AN STAATSGRENZEN HALT?

Gibt es eine nationale – oder gar staatliche – Variation des Deutschen, die über eine historisch gewachsene Verwaltungsterminologie hinausgeht? Diese Frage stellt sich für das Deutsche angesichts seiner Plurizentrität, die seit dem Erscheinen des Variantenwörterbuches¹ zumindest im lexikalischen Bereich kodifiziert ist. Ammon spricht auch von der *Plurinationalität* des Deutschen². Nun ist Nation natürlich etwas ganz anderes als Staat; im Falle Südtirols wirft dies jedoch ganz besondere Fragen auf. Gehörte doch Südtirol bis vor 90 Jahren zum österreichischen Kaiserreich und hatte Teil an der nationalen Varietät des Deutschen in diesem Gebilde. Wenn jedoch die deutsche Sprechergemeinschaft südlich des Brenners heute eine Standardvarietät gebraucht, die sich in vielen Varianten von der in Österreich üblichen unterscheidet, dann kann dafür in erster Linie doch wohl nur die Staatsgrenze verantwortlich gemacht werden.

¹ Ammon et al. 2004

² Ammon 1995, 112

Nun machen Sprachen aber an Grenzen nicht Halt, wie wir aus vielen Beispielen wissen. Die Auseinandersetzung um die Einschätzung des österreichischen Deutsch, also einer nationalen Varietät, hat uns allerdings darauf aufmerksam gemacht, wie heikel diese Frage ist.

Dass Sprachgrenzen nicht nach staatlichen Grenzen verlaufen, lässt sich gerade auch am Beispiel des Südtirolischen gut nachweisen. Der Tirolische Sprachatlas (TSA 1965–1971) zeigt gerade einmal ein halbes Dutzend Isoglossen, die entlang der zur Zeit seiner Abfassung 50 Jahre alten Staatsgrenze verliefen, und die die meisten davon sind mit Sicherheit viel älter als die politische Trennung der beiden Landesteile. Der Unterschied zwischen dem Tirolischen und dem Alemannischen, das in Vorarlberg gesprochen wird, ist auf jeden Fall viel größer als der zwischen Nord- und Südtirol.

Freilich trifft die Feststellung in erster Linie auf die gesprochene Alltagssprache zu, die ja, je weiter wir im deutschen Sprachraum nach Süden gehen, immer stärker dialektal gefärbt ist. Wenn wir uns jedoch die Varietät anschauen, die von der jeweiligen Sprachgemeinschaft als Standard angesehen wird – und Ammon schränkt die Bezeichnung *nationale Varietäten* ausdrücklich auf Standardvarietäten³ ein –, dann ergibt sich doch ein ganz anderes Bild. Deutsche Verlage wie Molden und Suhrkamp streichen österreichischen (und Südtiroler) Autoren Ausdrücke als Regionalismen heraus, die im Herkunftsland durchwegs als Standard gelten, wenn auch gelegentlich mit einer stilistischen Färbung.

Dennoch lassen sich sprachliche Norminstanzen nicht von gesellschaftlichen abtrennen. Die genormte Sprache, der Standard also, der idealtypisch den kodifizierten Sprachgebrauch der Bevölkerung darstellen sollte, ist durch gesellschaftliche Instanzen festgeschrieben und hält sich in bestimmten Bereichen an nationale und staatliche Grenzen, so sehr sich auch der Gesetzgeber zurückhalten mag. Abgesehen von internen Sprachregelungen und dem durch Konvention sanktionierten Sprachge-

³ Ammon 1995, 111

brauch staatlicher Instanzen und der öffentlich-rechtlichen Medien gibt es eben auch Schulbücher, die einem in den verschiedenen Ländern unterschiedlich strengen Genehmigungsverfahren unterliegen. So werden in Südtirol, trotz der engen Kontakte, die hier seit langem mit Schweizer Sprachdidaktikern gepflegt werden, keine Schweizer Schulbücher verwendet, da sie schon allein wegen der ss-Schreibung (statt ß) in den unteren Schulstufen nicht angenommen werden könnten.

2. SÜDTIROLDEUTSCH

Die geografische Abgrenzung des Südtiroler Deutsch ist einfach. Es ist auf der einen Seite die Landes- (bzw. Provinz-) – und zugleich Sprachgrenze – nach Süden und die Schweizer bzw. die österreichische Staatsgrenze im Norden und Osten. Für die zu Südtirol gehörenden ladinischen Täler –, die wir übrigens aus dieser Betrachtung ausklammern, da sie eine eigene Darstellung verdienen würden – hat dieses Deutsch ja ebenfalls seine Gültigkeit, wenn auch in einer anderen Form als in den übrigen Landesteilen.

Wenn es aber, wie Ingo Reiffenstein meint, leicht zu widerlegen ist, dass politisch-soziale Veränderungen schon innerhalb einer Generation zur Ausbildung einer nationalen Variante führen⁴ – er hatte dabei allerdings die DDR im Auge –, wie groß mögen dann die Unterschiede zwischen dem heutigen Südtiroler Deutsch⁵ und dem österreichischen Standard sein, die bis 1918 doch eine einzige Varietät darstellten, wie wir annehmen dürfen?

Wir wollen versuchen, die in Südtirol gegebenen Varietäten des Deutschen zunächst in Bezug auf systemhafte Abweichungen von dem, was allgemein als gesamtdeutsch angesehen wird, aber auch vom österreichischen Deutsch zu beschreiben. Dann wollen wir auch die Attitüden, also das Sprachbewusstsein, die

⁴ Reiffenstein 1983, 15

⁵ Diesem soll damit keineswegs der Rang einer nationalen Variante zugesprochen werden; Ammon (Ammon 95 und 04) hat Südtirol mit dem Terminus „Halbzentrum“ belegt.

Einstellung der SprecherInnen sowie das Prestige, das sie den in der Region konkurrierenden Varietäten entgegenbringen, in den Blick nehmen.

a) Die Dialekte

Südtirol gehörte, wie bereits angedeutet, bis zum Ende des 1. Weltkrieges zu Österreich und war so Teil eines – wenn auch in sich stark differenzierten – Gesamttiroler Dialektraumes. Die vielen Einzeldialekte wurden also von einem deutschen Standard österreichischer Prägung überdacht.

Was die Unterschiede zwischen Nord- und Südtirol im alltäglichen mündlichen Sprachgebrauch heute betrifft, ist mit der obigen Bemerkung zum TSA bereits sehr viel gesagt. Dialektgeografisch gesehen lässt sich Südtirol in drei größere Zonen teilen, deren Isoglossen mehr oder weniger in Nord-Süd-Richtung verlaufende Linien bilden, die sich nördlich des Alpenhauptkammes fortsetzen. Die Gemeinsamkeiten benachbarter nördlicher und südlicher Dialekte sind trotz der dazwischen liegenden hohen Berge nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die deutsche Besiedlung in dieser Richtung erfolgte, dass jahrhundertlang auch hoch gelegene Pässe häufig begangen wurden, dass Verwaltungsbezirke über diese geografischen Barrieren hinweg verliefen und dass einzelne Täler sogar jenseits der Wasserscheide noch denselben Namen tragen, wie das Pustertal und das Wipptal.

Allerdings muss man festhalten, dass mit traditionellen dialektgeografischen Methoden viele Unterschiede kaum festgehalten werden konnten. Der sprachaufmerksame Beobachter jedoch erkennt heute SprecherInnen aus Nordtirol an einer Reihe suprasegmentaler Elemente sofort.⁶ Diese Unterschiede gehen allerdings immer noch nicht weit über das hinaus, was die genannten Dialektzonen, ja nicht einmal über das, was einzelne

⁶ Dazu gehören u. a.: Stimmführung, Stimmdruck, die Fortis bei s und f in kurzer Silbe, die gutturale Aussprache von ch, die häufigere stimmlose Realisation der dentalen Lenis d.

Taldialekte innerhalb des Landes Südtirol voneinander unterscheidet.

Wenn wir uns die dialektgeografischen Befunde genauer ansehen, dann stellen wir fest, dass Südtirol zwar auch in dieser Hinsicht eine Grenzregion ist, dass dies aber nicht erst seit seiner Zugehörigkeit zu Italien der Fall ist.

Im Westen und im Nordwesten grenzt das Land an die rätoromanische und alemannische Schweiz und an das von alemannischen Elementen durchsetzte Oberinntal. Große Teile des Vinschgau waren ehemals rätoromanisch und zeigen heute noch Spuren dieser Vergangenheit. Das Bistum Chur reichte zur Zeit seiner höchsten Machtausdehnung bis Meran. Aus diesem wirtschaftlich armen Landesteil Südtirols sind immer schon viele Pendler ins nahe Bündnerland gefahren, wo sie sich mit den deutsch- wie mit den romanischsprachigen Einwohnern in der alemannischen Mundart verständigten.

Im Osten hingegen macht sich eine Verwaltungsgrenze bemerkbar, die über Jahrhunderte die Grafschaften Tirol und Görz trennte, sodass hier oft eine große Ähnlichkeit mit dem Kärntnerischen sichtbar wird, da diese Region ebenfalls zu letzterer Grafschaft gehörte.

Im Süden, wo immer schon die Sprachgrenze ungefähr dort verlief, wo sie auch heute liegt, gab es ständig eine gegenseitige Beeinflussung der deutschen und italienischen Dialekte.

b) Andere Substandardvarietäten

Wie bereits erwähnt ist die deutsche Alltagssprache in Südtirol auf viele kleinräumige Dialektgebiete verteilt. Nicht nur jedes Tal hat seinen eigenen Dialekt, sondern manchmal jedes Seitentälchen. Die große Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung lebt im ländlichen Raum, wobei allerdings festzuhalten ist, dass der bäuerliche Bestandteil der Bevölkerung seit dem Krieg drastisch gesunken ist (von etwa 43% auf weniger als 11%) und dass die Mehrheit der Beschäftigten entweder in Industrie und Handwerk (ca. 26%) oder in Fremdenverkehr, Handel und anderen Dienstleistungen (63%) tätig ist. Selbstverständlich hat

sich auch die Arbeits- und Produktionsweise in der Landwirtschaft selbst drastisch verändert.

Dabei ist zu beachten, dass es zwei landwirtschaftliche Bereiche gibt: die weitgehend mechanisierte und beinahe industriell betriebene Obstproduktion und die Viehwirtschaft, die in die höheren Bergregionen ausgewichen ist. Zwischen diesen beiden Agrarbereichen bestehen inzwischen erhebliche soziale und kulturelle Unterschiede. Zwar sprechen sie alle im Alltag fast ausschließlich Dialekt, aber die Varietäten in den beiden Regionen haben sich stark voneinander entfernt. Vor allem dort, wo der Kuhstall zum Hotel umgebaut worden ist, hat sich auch der Dialekt in Form und Funktion verändert.

In der landläufigen Auffassung stellen die abgeschiedenen Täler und die kleinen Dörfer das Hinterland dar, in dem sich der Dialekt hartnäckig hält. Aber auch hier gibt es inzwischen große Unterschiede: zum einen wirtschaftlich bedingt, weil auch im Gebirge ganze Täler sich auf Tourismus umgestellt haben. Zum andern gibt es generationsbedingte Unterschiede, da die älteste Generation in der Zeit des italienischen Faschismus aufgewachsen ist und keine muttersprachliche Schulbildung genossen hat, während die Nachkriegsgeneration zwar die deutsche Schule besuchen konnte, aber noch nicht in den Genuss des erst später ausgebauten globalen Bildungssystems kam, das seit den 70er Jahren praktisch alle Heranwachsenden zumindest bis ins 17. Lebensjahr erfasst.

Lange Zeit schien es, als wären in Südtirol mit den Begriffen *sprachliche Minderheit* und *Diglossie* alle Erscheinungsformen des deutschen Diasystems erklärbar. Dabei wurden *innere Mehrsprachigkeit* und der von Ferguson für die Schweizer Sprachsituation geprägte Terminus *Diglossie* weitgehend synonym verwendet.⁷ Zwar ist in vielen Teilen unserer Dialektlandschaft noch eine mediale und funktionale Diglossie vorherrschend, d. h. man schreibt Standard und spricht – außer in offiziellen Situationen – Dialekt oder eine dialektale Koiné. Aber das trifft bei weitem nicht mehr auf alle Gesprächskonstellatio-

⁷ Lanthaler/Saxalber 1992, 70f. und 1994, 79

nen zu. Inzwischen sind in Südtirol dieselben Prozesse im Gange wie in anderen deutschsprachigen Regionen. Die Faktoren, die Peter Auer⁸ als wesentlich für die derzeitige Entwicklung der deutschen Sprache anführt, sind auch für die starken Schwankungen im Dialekt-Standard-Gefüge in Südtirol heute verantwortlich, nämlich:

- die Erweiterung des Repertoires bei allen Sprecherinnen und Sprechern,
- die Destandardisierung,
- der Abbau der Grunddialekte und
- die standardunabhängige Vitalität der Regionaldialekte.

Schule, Medien, innere Mobilität und Fremdenverkehr haben dazu geführt, dass weite Kreise unserer Gesellschaft mit verschiedenen Varietäten in Kontakt kamen und so ihr Repertoire ausbauen konnten. Neben der oben beschriebenen Veränderung der Wirtschaftsstruktur und der Lebensbedingungen auf dem Land hat dieser Faktor wesentlich zum Abbau der Grunddialekte beigetragen, die mit Elementen aus anderen Sprachschichten durchsetzt wurden⁹.

Das hat jedoch keineswegs zur Verdrängung des Dialekts geführt, der weiterhin virulent ist und sich seit den 70er Jahren sogar neue Domänen erobert hat. Es ist im Kleinen das eingetreten, was Klaus Mattheier schon vor einiger Zeit festgestellt hat: Die Dialekttiefe der Einzeldialekte wird aufgeweicht und es gibt längerfristig neue, regionale Umgangssprachen, die eine (weiter reichende) regionale Identität markieren¹⁰. Für die Südtiroler Situation bedeutet das aber immer noch eine erhebliche Dialekttiefe im Sinne Mattheiers.

Gleichzeitig haben sich in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen mit starker Medienpräsenz neue Varianten durchgesetzt, die in ehemals dem Standard vorbehaltenen Situationen verwendet werden, obwohl sie mit Substandardelementen – vor al-

⁸ Auer 2001, 27ff.

⁹ Lanthaler 2001

¹⁰ Mattheier 1997, 407f.

lem aus dem phonologischen Bereich – durchsetzt sind. Da es sich bei diesen Kreisen um Vertreter angesehener Schichten und Berufsgruppen handelt, wie PolitikerInnen, Manager, Sachverständige aller Art, hat ihr Sprachverhalten Vorbildcharakter, so dass in offiziellen und offiziösen Situationen neue Varianten auftreten, von denen oft schwer zu sagen ist, ob sie dem Standard oder dem Substandard zuzurechnen sind. Beispiele dafür sind: die Verdampfung von /a/ zu /ã/ oder /o/ und die Palatalisierung von s vor p, t, k auch im Silbenauslaut zu /schp/, /scht/, /schk/.

Wir sehen, dass die sprachliche Gemengelage, mit der wir es zu tun haben, mit dem Etikett *Diglossie* nicht ausreichend charakterisiert ist.

c) Stadt und Land

Dabei haben wir wesentliche Aspekte dieser Sprachsituation noch gar nicht angesprochen, nämlich die Unterschiede Stadt – Land. Wenn schon innerhalb der ländlichen Bevölkerung selbst große Unterschiede im sprachlichen Repertoire und im Sprachverhalten bestehen, dann ist leicht abzusehen, dass diese Unterschiede zwischen der städtischen Bevölkerung und den Bewohnern ländlicher Gegenden noch um einiges größer sind.

Zwar hat Südtirol wie ganz Italien ein auf Integration ausgerichtetes Bildungssystem mit Einheitspflichtschule vom sechsten bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres (fünf Jahre Grundschule, drei Jahre Mittelschule plus ein Pflichtjahr in einer Ober- oder Berufsschule). Auch Kindergärten, die Kinder ab drei Jahren aufnehmen, gibt es inzwischen in allen Landgemeinden. Trotzdem und trotz des erleichterten Zugangs zu allen Medien bleiben große Unterschiede bestehen zwischen Stadt und Land, was den Zugang zu Bildung und vor allem was die Bildungsansprüche betrifft. Nicht zuletzt aber gibt es hier große Unterschiede auch im Hinblick auf den Sprachkontakt, d. h. den Zugang zur Zweitsprache Italienisch und die Motivation, sie zu erwerben, und schließlich auch auf die Notwendigkeit und die Motivation, den deutschen Standard aktiv zu gebrauchen. Das schlägt sich

natürlich in den Kompetenzen und im Sprachverhalten der verschiedenen Gruppen entscheidend nieder¹¹. Wenn man also gelegentlich davon spricht, dass die muttersprachlichen Kompetenzen der deutschsprachigen Bevölkerung mangelhaft seien, muss man sich diese Unterschiede vor Augen halten. Obwohl das Land sehr klein ist, sind Verallgemeinerungen hier genauso gefährlich und daher unangebracht wie bei größeren Sprachgemeinschaften.

d) Der Südtiroler Standard

Während die zwanzigjährige völlige Abtrennung vom deutschen Sprachraum und die faschistische Einflussnahme keinen Einfluss auf die Alltagssprache hatten, sieht es völlig anders aus, was den deutschen Standard in Südtirol betrifft. Die Abschaffung der deutschen Schule und die Unterdrückung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit zwischen 1923 und 1943 haben hier einen Bruch erzeugt und den Zusammenhang mit dem deutschen Sprachraum völlig abreißen lassen. Eine ganze Generation wuchs so ohne schulische Sozialisation im primärsprachlichen Standard auf. Die Kräfte, die nach dem Krieg langsam wieder ein entsprechendes Sprachbewusstsein erlangten, knüpften nicht mehr an die österreichische Sprachtradition an, sondern richteten den Blick über Österreich hinweg nach Norden¹². L. Eichinger¹³ sieht dahinter die Bestrebung „die Norm und Gleichwertigkeit im gesamten deutschen Sprachraum zu betonen“. Als die allein Norm setzende Instanz wurde der Duden¹⁴ anerkannt, der bis vor nicht allzu langer Zeit eine starke norddeutsche Schlagseite hatte.

Die österreichischen MitarbeiterInnen am bereits genannten „Variantenwörterbuch“, die den Südtirolteil bearbeiteten, sind von der Annahme ausgegangen, dass alles, was im Südtiroler

¹¹ Egger 1990

¹² Lanthaler/Saxalber 95

¹³ Eichinger 2001, 132

¹⁴ Daniel 2001, 212

Standard nicht mit dem österreichischen Sprachgebrauch übereinstimmt, als Südtirolismus zu klassifizieren ist (primärer Südtirolismus, d. h. nur in Südtirol vorhanden; sekundärer Südtirolismus, als Teutonismus [von Deutschland] oder Helvetismus [von der Schweiz] übernommen). Sie zeigten sich, so wie viele österreichische BeobachterInnen der Südtiroler Situation, immer wieder erstaunt – um nicht zu sagen enttäuscht – darüber, dass im Südtiroler Deutsch so viele Teutonismen auftreten. Neben vielen in Südtirol gebräuchlichen Lemmata, die in keinem anderen deutschsprachigen Land üblich sind, fand sich sehr vieles, das aus Deutschland übernommen war, das im österreichischen Sprachgebrauch nicht vorkommt. Das würde mit unserer Annahme übereinstimmen, dass Landesgrenzen doch zu einem gewissen Grad Sprachgrenzen darstellen.

Was die Übernahmen aus dem Italienischen betrifft, gilt es festzuhalten, dass es sich nicht einfach nur um Phänomene handelt, wie sie in Sprachkontaktsituationen unvermeidlich sind, sondern dass im Fall Südtirol sehr viele staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen benannt werden mussten, bzw. dass es deren Bezeichnungen aus dem Italienischen zu übersetzen galt, für die es im Deutschen keinen Ausdruck gab, weil es in den deutschsprachigen Ländern diese Einrichtungen nicht gibt. Zu den bei jedem Sprachkontakt zu erwartenden Übernahmen kam also eine Reihe von Lehnübersetzungen und -übertragungen aus dem Italienischen hinzu, die durch die politische und soziale Situation bedingt waren. Gelegentlich hat man sich auch mit der Semantisierung gemeindeutscher Wörter beholfen, also mit einer Bedeutungseinengung oder einer Verschiebung der Kernsemantik gängiger deutscher Wörter oder komplexer Ausdrücke.

Ein besonders aufschlussreiches Beispiel dafür, wie solche semantischen, aber auch pragmatischen Verschiebungen vor sich gehen, ist das Lemma *Autonomie*. Da das Land Südtirol eine besondere Form politischer Autonomie genießt, wird der Begriff immer wieder in diesem Sinne verwendet und erfährt dadurch auch eine gegenüber dem übrigen deutschsprachigen Raum stark erhöhte Frequenz. Aber auch die damit verbundene

Konnotation schlägt sich in einem Mehrwert nieder, sodass das entsprechende Adjektiv in Ausdrücken wie *autonome Heizung*, *autonomer Eingang* (statt separate Heizung etc.) – ursprünglich eine Interferenzerscheinung – heute in der Immobilienbranche werbewirksam eingesetzt wird.

Anders mit den bundesdeutschen Übernahmen. Sehr viele ehemals zum Südtiroler Standard gehörende und in Österreich noch gebräuchliche Lemmata sind, obwohl häufig sogar von lokalen Dialekten gestützt, durch bundesdeutsche Stichwörter ersetzt worden. So werden z. B. „Sahne, Kartoffel, Blumenkohl, Tomate“ anstelle der im Dialekt noch gebräuchlichen *Rahm*, *Erdäpfel*, *Karfiol*, *Paradeiser* verwendet, neben zahllosen anderen Beispielen¹⁵. In einigen Bereichen haben sich jedoch die alten österreichischen Ausdrücke erhalten, wie etwa der/das *Kataster*, die *Supplenz* und der *Supplent* aus der österreichischen Verwaltung. Schweizerdeutsches ist im Südtiroler Standard selten, und dabei ist oft schwer festzustellen, ob der romanische Einfluss primär aus dem Italienischen oder sekundär über das Schweizerdeutsche erfolgt ist. Durch das Variantenwörterbuch erfahren die SüdtirolerInnen dass *Garage*, bisher hier nur als italienische Interferenz in der Bedeutung „Autowerkstätte“ geführt, in der Schweiz auch der dafür gebräuchliche Ausdruck ist. Bei *Wehrstein* für „Randstein“ dürfte es sich um die Erhaltung eines alten österreichischen Ausdrucks – der dort inzwischen nicht mehr üblich ist – im Dialekt handeln, vielleicht gestützt durch das benachbarte Schweizerdeutsch.

Selbstverständlich speist sich der Südtiroler Standard auch aus den lokalen Dialekten. So haben sich im touristischen und gastronomischen Bereich viele dialektale Ausdrücke festgesetzt: *Marende*, *Halbmittag*, *Schlutzer*, *aufschenken*.

Das Beispiel *Autonomie* zeigt, dass man in Sprachkontaktsituationen mit demselben Verlauf der Entwicklung rechnen muss wie bei anders motivierter Variation. Zuerst erfolgt eine Übernahme oder Lehnübersetzung, die von Linguisten und sprachbewussten Sprechern noch als Interferenz betrachtet wird. Dann

¹⁵ Lanthaler 1997, 369 und Lanthaler/Saxalber 95, 291

erfolgt die Abstoßung, falls inzwischen ein besserer oder prestigehaltigerer Ausdruck gefunden wird, oder die Eingliederung in den Wortschatz großer Teile der Sprachgemeinschaft. Im letzteren Falle steht dann irgendwann der Kodifizierung und damit der Aufnahme in den Standard nichts mehr im Wege¹⁶.

3. DAS SPRACHVERHALTEN DER SÜDTIROLERINNEN

Über viele Jahrzehnte hat in Südtirol die öffentliche Sprachkritik die vielen italienischen Interferenzen angeprangert, und auch die Sprachwissenschaft hatte regen Anteil an dieser Diskussion. Zeigte doch eine der ersten eingehenden Abhandlungen zur deutschen Sprache in Südtirol¹⁷ auf, dass die Entlehnungen Legion waren. Obwohl der Titel der Arbeit den Anschein erweckte, es handle sich um eine Beschreibung des schriftlichen deutschen Standards in Südtirol, enthielt sie fast ausnahmslos Beispiele aus der Amtssprache, die zur damaligen Zeit, als es noch kein Amt für Sprachangelegenheiten bei der Südtiroler Landesregierung gab, tatsächlich in vielen Übersetzungen sehr starke Einflüsse der italienischen Originale aufwies, aus denen alle offiziellen Dokumente, Gesetzestexte, Rundschreiben usw. übersetzt werden mussten.

Weitere Untersuchungen zeigten, dass es im gesprochenen Südtiroler Deutsch der Städte sehr viele Übernahmen aus dem Italienischen gab. Neben der Lexik, die den Hauptanteil daran hatte, war auch die Pragmatik von diesem Phänomen betroffen¹⁸. Da die Darstellungen sehr oft nur eine Auflistung der einzelnen Phänomene darstellten, konnte man daraus nicht entnehmen, wie die Erscheinungen zu bewerten waren, ob sie echte Übernahmen darstellten oder nur sporadisch verwendet wurden; auch nicht, wer sie wann gebrauchte. Es zeigte sich, dass manches nur der Jugendsprache und/oder einem zwei-

¹⁶ Daniel 2001, 209

¹⁷ Riedmann 1972

¹⁸ Moser/Putzer 1980

oder gemischtsprachigen städtischen Milieu zuzuordnen war. Aber es wurde eben der Eindruck erweckt, dass Südtirols Deutsch völlig italianisiert werde. Noch 2004 erschien bei Ueberreuter ein kleines Wörterbuch mit dem Titel „Sprechen Sie Südtirolerisch?“¹⁹, das einen stark italienisch durchsetzten Wortschatz enthält, den zum Teil nicht einmal meine italienischsprachigen Gewährspersonen kannten, da er eindeutig aus einer Disco- und Gossensprache gemischtsprachiger²⁰ Jugendlicher stammt.

a) Die Abwehr alles Fremden

Die Verallgemeinerung dieser Einzelbefunde hat dazu geführt, dass sich in Südtirol eine starke Abwehrhaltung breit machte, die eine Jagd auf Interferenzen auslöste. Wöchentliche Glossen in der Tageszeitung „Dolomiten“, Leserbriefe und Fernsehdiskussionen schreckten die Öffentlichkeit auf. Man kann dieser Kampagne einen gewissen Erfolg nicht absprechen: Viele Interferenzen verschwanden aus dem amtlichen wie privaten Sprachgebrauch. Allerdings hatte das auch zur Folge, dass vieles Eigene am Südtiroler Deutsch ausgemerzt wurde. Aber nicht nur auf der Systemebene zeigte sich die Wirkung dieser auf Sprachreinigung abzielenden Haltung; sie hat auch die Einstellung zur Mehrsprachigkeit, sowohl der inneren (Dialekt – Standard) als auch der äußeren (Deutsch – Italienisch) gegenüber, nachhaltig geprägt. Im Sprachkontakt wurde eine große Gefahrenquelle gesehen. Deshalb wurde zwar immer betont, wie wichtig Kompetenzen in der Zweitsprache seien, aber der Kontakt zu den Mitbürgerinnen und Mitbürgern der anderen Sprachgruppe wurde als gefährlich für die eigene Sprache und Identität eingestuft.

Erst seit den 90er Jahren werden Kontakte zwischen Schulklassen verschiedener Sprachgruppen nicht nur geduldet, sondern auch gefördert; in den 70er Jahren waren sie noch

¹⁹ Larch/Unterholzner 2004

²⁰ Ich nenne „gemischtsprachig“ Gruppen, in denen Personen beider Sprachen miteinander verkehren. Früher wurden in Südtirol auch zweisprachige Personen als „gemischtsprachig“ bezeichnet.

verboten worden. Noch in den 80er Jahren gab es heftigen Widerstand gegen die Vorverlegung des Zweitsprachunterrichts in die erste Klasse der Grundschule. Erst seit drei Jahren wird Art. 19 des Südtiroler Autonomiestatuts, der besagt, dass die zweite Sprache ab dem 2. Grundschuljahr unterrichtet werde, nicht mehr so ausgelegt, dass dieser Unterricht nicht früher stattfinden dürfe, sondern dass er spätestens in diesem Schuljahr einsetzen müsse. Nachdem das Höchstgericht diese Auslegung für richtig erklärt hatte, wurde der Zweit- und Fremdsprachunterricht in der ersten Schulklasse zur Regel. Es hatte sich nämlich gezeigt, dass die Mehrheit der deutschsprachigen Eltern das wollte, was die italienische Sprachgruppe immer schon gefordert hatte: mehr und früheren Kontakt zur zweiten Landessprache.

b) Das Normbewusstsein

Zu der oben beschriebenen Abwehrhaltung gegenüber allen möglichen Einflüssen des Sprachkontakts kam ein gesteigertes Normbewusstsein, das noch dazu einer sehr abgehobenen, an einem norddeutschen Standard orientierten Norm verpflichtet war. Das Bestreben war sicher, wie bereits oben angedeutet, im gesamten deutschen Sprachraum und vor allem von den Bundesdeutschen verstanden und akzeptiert zu werden. Wenn man jedoch die Norm sehr hoch setzt und wenn sie eine Lautung verlangt, die sehr weit von jener entfernt ist, die in der dialektalen Sozialisation erworben wurde, kann das im Erwerb der Hochlautung und in ihrem Gebrauch eine Hemmschwelle bilden. Die Abwertung des Dialekts, gepaart mit der Ablehnung alles aus dem Italienischen Übernommenen, hat zu einem Minderwertigkeitskomplex geführt, der alles Eigene zurückzudrängen versucht. So erfolgen z. B. die Ansagen in den seit geraumer Zeit vom Land verwalteten Regionalzügen durch Sprecher mit norddeutschem Akzent, die teilweise nicht einmal die Ortsnamen richtig aussprechen können²¹. Und lokale SprecherInnen ahmen sie gelegentlich nach, in dem Bestreben, ja nicht provinziell zu

²¹ Lanthaler 2006, 374

wirken. Dazu kommt, dass in der Schule oft an die Mündlichkeit, die etwa im süddeutschen Raum, besonders in Österreich und der Schweiz, fließende Übergänge zum Substandard gestattet, die Normen der Schriftlichkeit angelegt werden. Das führt zu einem holprigen Schuldeutsch, das man in keinem Medium hört und das wenig zum Gebrauch außerhalb der Klasse motiviert.

Diese Haltung steht in starkem Gegensatz mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch im öffentlichen wie im privaten Bereich. Während es sich die Politiker und die mittleren Kader aus Wirtschaft und Verwaltung mithilfe der oben beschriebenen zwischen Standard und Dialekt schwankenden Varietät in den Medien bequem machen, hat der Normalbürger Hemmungen, sich in offiziellen Situationen des Standards zu bedienen. Wenn man noch dazu bedenkt, dass die deutschsprachige Bevölkerung zu Hause, am Arbeitsplatz, in der Freizeit zu nahezu 100 % mit dem Dialekt auskommt²² und also wenig Übung im aktiven Gebrauch des Standards hat, dann verwundert es nicht, dass viele von ihnen unbeholfen wirken, wenn sie sich plötzlich bei offiziellen Angelegenheiten, wie z. B. in den Medien, sich standardsprachlich äußern sollen. Daher auch das – stark überzogene – Sprichwort vom Hochdeutsch als Fremdsprache für die SüdtirolerInnen. Das alles hat zudem noch Rückwirkungen auf die interethnische Kommunikation, wie wir noch sehen werden.

c) Dialektrenaissance

Man hat der Südtiroler Bevölkerung sehr lange eingeredet, dass sie schlechte Deutsche seien, wenn sie die Standardsprache nicht sehr gut beherrschen. Das hat zu der jetzigen widersprüchlichen Situation geführt. Man bedenke nur, wie stark die Südtiroler Bevölkerung in ihrem Dialekt verankert ist und wie sicher sie sich darin fühlt. Das „Südtiroler Sprachbarometer 2004“²³ hat gezeigt, dass über 95 % der deutschsprachigen Süd-

²² ASTAT 2006, 34, 70 und 73

²³ ASTAT 2006, 73

tirolerInnen mit Arbeitskolleginnen und -kollegen Dialekt sprechen, dass etwa im Vinschgau und im Pustertal dazu nur ca. 13% auch den deutschen Standard benutzen und dass insgesamt weniger als 40% von ihnen in derselben Situation auch das Italienische verwenden. Etwas anders ist die Situation, wenn man die Domäne Arbeitsplatz insgesamt betrachtet, wenn man also die Kommunikation mit Vorgesetzten sowie Kundinnen und Kunden mit einschließt. Da geben über 58 % der Deutschsprachigen an, dass sie auch Hochdeutsch, und beinahe 69 % derselben Gruppe, dass sie auch Italienisch benutzen.

Das ist wohl schon immer so oder ähnlich gewesen, nur jetzt wird es von der Südtiroler Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen. Es hat nämlich eine starke Veränderung stattgefunden in den letzten 20 Jahren. Zwar verstummen die Klagen über die mangelnde Beherrschung des Hochdeutschen bei Südtiroler Jugendlichen nicht, aber der Dialekt wird jetzt mit mehr Selbstbewusstsein gebraucht und ist in Domänen eingedrungen, in denen er vorher keinen Platz hatte: Rundfunk, Fernsehen, Werbung, Unterhaltungsindustrie, Literatur. Und er wird von Jugendlichen in den neuen elektronischen Medien wie Chat, SMS und E-Mail zu einem hohen Prozentsatz verwendet. In den letzten fünf Jahren sind außerdem mehr als ein halbes Dutzend Dialektwörterbücher erschienen. Was früher missachtet wurde, wird heute hoch geschätzt.

Diese neue Wertschätzung kann natürlich auch durch die Angst vor dem Verlust motiviert sein. Die ländliche Welt der originären Taldialekte hat in den letzten 50 Jahren tief greifende Veränderungen erfahren. Arbeitstechniken und die entsprechenden Arbeitsgeräte, ja die ganze Arbeitsorganisation mit Nachbarschaftshilfe sind mit der Mechanisierung der Arbeit und mit neuen Methoden der Bewirtschaftung, Landflucht, Nebenerwerb und Pendlerdasein vieler in Vergessenheit geraten und die intime familiäre und dörfliche Kommunikationsgemeinschaft ist, wie bereits angedeutet, durch Außenkontakte und Mediennutzung aufgebrochen worden. Da ist es nicht verwunderlich, dass sich bei vielen, zumal älteren Menschen, das Gefühl des Verlustes einstellt.

Es gibt aber auch ganz andere, tiefer liegende Gründe für diese Dialektrenaissance. Die Globalisierung hat nicht vor der kleinen provinziellen und ländlichen Welt Halt gemacht, und wer sich plötzlich so stark ausgesetzt fühlt, der sucht Identifikation im Kleinen. Linguistisch gesehen ist das eben der Dialekt, die Sprache der kleineren Gruppe, die Geborgenheit gewährt. Klaus Gloy hat die Dialektwelle der 70er Jahre unter anderem als Erscheinung der Massenzivilisation, als „Protestmittel und Verteidigungsform gegen anonymisierte Sozialbeziehungen“²⁴ beschrieben. Ich würde das, was heute in Südtirol geschieht, nicht zu eng mit diesen Begriffen in Verbindung bringen. Aber es ist unbestreitbar, dass man sich wieder stärker mit der kleinen Gruppe identifiziert und dass man seine sprachliche Identität nicht mehr im Hochdeutschen sieht, sondern im kleinen Dialekt, der die soziale Integration genauso ermöglicht wie die Diversifikation²⁵.

Gerade dieser letzte Punkt ist jedoch in einem mehrsprachigen Gebiet sehr problematisch. Denn gerade dort kann der Dialekt, der mit Nähe, Heimat und Identität zu tun hat, auch ausschließen²⁶, und zwar vor allem die anderssprachige Bevölkerung. Dazu wird später noch etwas zu sagen sein.

d) Schule und Dialekt

Allerdings hat das Umdenken gegenüber den eigenen Varietäten schon vor einiger Zeit eingesetzt. Während man früher in Bildungskreisen, vor allem von Seiten der Schulobrigkeit, den Dialekt schlecht gemacht hatte, indem man ihm nur als Fehlerquelle Beachtung schenkte, wird er seit den 80er Jahren als Medium der sprachlichen Primärsozialisation von mehr als 95 % der deutschsprachigen Kinder²⁷ ernst genommen.

Für die Diskussion in diesem Land gab ein Beitrag von Kurt Egger im Jahr 1981 bei der Tagung „Zu Dialekt und Hochsprache“

²⁴ Gloy 1978, 78ff.

²⁵ Bücherl 1994

²⁶ Sitta 1994, 16f.

²⁷ ASTAT 2006, 34

che in der Schule“ in Brixen einen wichtigen Anstoß. Er sprach von einer notwendigen „inneren Sprachstärkung“ und forderte, dass man nicht immer Dialekt und Standard gegeneinander ausspiele²⁸. Es folgten Publikationen zu einer dialektorientierten Didaktik²⁹, die forderten, dass das Kind dort abgeholt werde, wo es steht: bei einer soliden primärsprachlichen Kompetenz im Dialekt. Diese sollte für den Ausbau einer sich dem Standard nähernden Varietät im Mündlichen und dem Aufbau schriftsprachlicher Kompetenzen genutzt werden. Neue Lehrpläne nahmen die Thematik auf und sollten dafür sorgen, dass die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden. Leider muss man heute sagen, dass der Erfolg nicht der erwartete war und dass Relikte einer veralteten Dialektdidaktik sich immer noch bemerkbar machen. Zudem fordert der Umgang mit einer wachsenden Zahl von Migrantenkindern von der Schule große Anstrengungen. Während nämlich die meisten Kinder behutsam vom Dialekt zum Hochdeutschen geführt werden sollten, steht bei den nicht im Dialekt sozialisierten Kindern, die meist auch ohne oder mit geringer Kenntnis des Schulmediums in die Klasse kommen, die sprachliche und soziale Integration im Vordergrund. Dies verlangt von der Schule eine oft schwer zu bewältigende Doppelstrategie. Verständlich, dass dabei die von einer dialektorientierten Didaktik geforderten Maßnahmen wieder ins Hintertreffen geraten.

e) Die Dialekt-Standard-Konstellation heute

Beim Großteil der Bevölkerung schwanden in den letzten Jahrzehnten die Ängste vor dem Identitätsverlust durch Sprachverlagerung. Vielen Menschen ist mit der Zeit klar geworden, dass im heutigen, offenen Europa der Sprachkontakt, auch der mit der Sprache der Mehrheitsbevölkerung im Staat, nicht automatisch zu einer radikalen Sprachverschiebung führen muss und dass die durch die politischen Verhältnisse in Südtirol gegebenen Garan-

²⁸ Egger 1981, 12–14

²⁹ Saxalber 1985 und 1994

ten, die u. a. eine Gleichstellung der beiden großen Landessprachen beinhalten, gegen diese Gefahr ausreichend absichern.

Trotzdem ist die oben beschriebene zwiespältige Haltung den in diesem Land konkurrierenden Varietäten gegenüber nicht ganz verschwunden. Bei vielen Südtirolerinnen und Südtirolern bleibt ein Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in der standardsprachlichen Kompetenz bestehen. Dass die Beherrschung des Hochdeutschen in einer Zeit der Massenbildung und mit den erhöhten kommunikativen Anforderungen von heute nicht den Grad erreicht, den man als allgemein zufrieden stellend bezeichnen kann, ist kein spezifisch südtirolisches Phänomen. Was z. B. die Sprachfähigkeiten von Jugendlichen betrifft, ist in der Schweiz schon längst festgestellt worden, dass die allgemeinen Klagen über den Sprachverfall Topoi sind, die nicht der realen Situation entsprechen, dass jedoch große Bemühungen notwendig sein werden, die Jugendlichen zu einem den heutigen Bedürfnissen entsprechenden Sprachvermögen zu bringen³⁰. Viele Personen, die häufigen Kontakt mit Touristen oder Kunden aus anderen deutschsprachigen Gegenden pflegen und sich mit ihnen locker in einer standardnahen Varietät verständigen, werden unsicher, wenn sie in offizielle Situationen versetzt werden, wohl weil sie sich dann der Ausweich- und Vermeidungsstrategien nicht mehr bedienen können, die sie in alltäglichen Kontaktsituationen anwenden. Bei der älteren Generation ist dies aus den oben geschilderten Gründen verständlich. Bei den Jüngeren ist es schwer zu sagen, ob die über Jahrzehnte hämmernde Sprachkritik, die mangelnde Übung oder Versäumnisse der Schule, der es nicht gelungen ist, das nötige Differenzbewusstsein und die entsprechende Sicherheit zu schaffen, diesen Mängeln zu Grunde liegen.

Was bis heute vielfach beklagt wird, ist, dass viele SüdtirolerInnen Unsicherheiten in der Kollokation zeigen³¹. Wenn man den von Kolde verwendeten Begriff der Mehrsprachigennorm etwas überdehnen und auf ganze Gruppen anwenden dürfte,

³⁰ Sieber 1994

³¹ Riehl 1998, 183f.

könnte man sagen, dass hier eine gewisse Unbekümmertheit vorherrscht, die nicht fragt, ob komplexe Ausdrücke schon kodifiziert vorliegen, sondern sie einfach kreativ neu schafft.

Auf Grund der oben beschriebenen Haltungen hat man sich in Südtirol lange schwer damit getan, Veränderungen aus dem Sprachkontakt als Variationserscheinungen anzunehmen, die für solche Situationen normal sind – wie ja überhaupt Variation in der landläufigen Auffassung als Sprachverfall angesehen wird. Noch vor wenigen Jahren haben Linguisten und Sprachkritiker alten Schlages heftig dagegen protestiert, als bei der Tagung „Die deutsche Sprache in Südtirol“³² von einem spezifischen Südtiroler Deutsch gesprochen wurde³³.

Das Erscheinen des Variantenwörterbuchs³⁴ und der 40. Ausgabe des Österreichischen Wörterbuchs³⁵, in denen zahlreiche Südtiroler Varianten kodifiziert sind, dürfte jedoch der Auffassung, dass die Plurizentrität des Deutschen auch Südtiroler Varianten vertrage, zum Durchbruch verhelfen. Vielleicht kann das dazu beitragen, dass die Hemmungen vieler DialektsprecherInnen gegenüber dem Standard abgebaut werden.

4. DAS DEUTSCHE VARIETÄTENSPEKTRUM UND DAS ZUSAMMENLEBEN DER SPRACHGRUPPEN

a) Die Verteilung der Sprachgruppen auf das Territorium

Für den Grad der Mehrsprachigkeit der deutschsprachigen Bevölkerung war die Varietätenkonstellation des Deutschen nie ein Hindernis, sondern dafür spielten eher Faktoren wie Zugang und Motivation eine große Rolle, wobei die Verteilung der Sprachgruppen auf das Territorium ein nicht unwesentliches Element darstellt. Laut Volkszählung 1991 leben mehr als 60% der deutschsprachigen Bevölkerung in Gemeinden, in denen

³² Egger/Lanthaler 2001

³³ Kühebacher 1999

³⁴ Ammon et al. 2004

³⁵ ÖWB 2006

weniger als 10% Italienisch- oder Anderssprachige ansässig sind. Nur 20,4% der Deutschsprachigen leben in Gemeinden mit mehr als 20% Italienischsprachigen, nur 10,75% in Gemeinden mit italienischsprachiger Mehrheit³⁶. Dazu kommt, dass die italienischsprachigen Ansässigen dort, wo sie nur eine kleine Minderheit bilden, meist nicht nur gut Deutsch, sondern auch den örtlichen Dialekt flüssig sprechen und überhaupt in die dörfliche Gemeinschaft gut integriert sind. Das bedeutet, dass die große Mehrheit der deutschsprachigen SüdtirolerInnen mit geringem täglichen Zweitsprachkontakt und oft auch mit geringer Motivation zum Erwerb dieser Sprache leben, da die Autonomiebestimmungen zur sprachlichen Gleichberechtigung und zum Recht auf Muttersprache es ihnen auch ermöglichen, weitgehend einsprachig durchs Leben zu kommen.

Intensiver Sprachkontakt findet nur in den Städten und größeren Siedlungen statt, obwohl es auch dort oft einsprachige Gettos gibt, wie z. B. in Bozen. Dort werden den Deutschsprachigen meist gute Zweitsprachkompetenzen bescheinigt, während in den Landgemeinden, wie aus dem Obigen ersichtlich, große individuelle Unterschiede bestehen.

b) Die deutschen Varietäten und die italienischsprachige Bevölkerung

Die sozialen, oft historisch, aber auch von politischer Einflussnahme bedingten Schwierigkeiten der Mehrheitsbevölkerung, die Sprache der Minderheit zu erwerben, sind in Südtirol eingehend erforscht und beschrieben worden³⁷. In dieser kurzen Abhandlung soll es ausschließlich um die Auswirkung der oben beschriebenen linguistischen Situation auf das Zusammenleben und die interethnische Kommunikation gehen.

In Sprachkontaktsituationen kann die Varietätenvielfalt einer Sprachgruppe großen Einfluss auf das Verhalten der andern gegenüber der Zwei- oder Mehrsprachigkeit haben. Während die

³⁶ ASTAT 1995

³⁷ Baur et al. 1998, Baur 2000 und ders. 2006

italienische Sprachgruppe nämlich aufgrund ihrer relativ kurzen Präsenz und der sehr unterschiedlichen Herkunft eine standardnahe regionale Varietät spricht und es daher den Deutschsprachigen genügt, diese eine Varietät zu erwerben, müssen die italienischsprachigen MitbürgerInnen sich mit der inneren Mehrsprachigkeit der deutschen Sprachgruppe auseinandersetzen.

Daher hat das sprachliche Repertoire der deutschen Dialekt sprecher viel größere Bedeutung für das Sprachverhalten der italienischsprachigen Bevölkerung im Zusammenleben der Sprachgruppen als für die Zweisprachigkeit der Ersteren selbst. Dies geht aus allen Äußerungen der VertreterInnen der italienischen Sprachgruppe hervor, die beklagen, dass es in Südtirol für Anderssprachige nicht möglich sei, in der alltäglichen Kommunikation eine angemessene Kompetenz im Deutschen zu erwerben, da die deutschsprachige Bevölkerung sich fast ausschließlich des Dialekts bediene und in der interethnischen Kommunikation sofort ins Italienische wechsele, wenn die Gesprächspartnerin oder der Gesprächspartner nicht Dialekt spreche. Alberto Mioni hat die sprachlichen Repertoires der beiden Sprachgruppen verglichen³⁸. Aus seiner Gegenüberstellung werden die Gründe für diese Klagen ersichtlich. Sie ergeben sich auch aus einigem, was bereits oben gesagt wurde: Da die deutsche Sprachgruppe sich vor allem im Dialekt daheim fühlt und den deutschen Standard nur in offiziellen Situationen oder zu schriftlichen Zwecken zu verwenden gewohnt ist, während die italienische eine (oft beschränkte) Kompetenz in eben diesem Standard hat, gibt es bei Ersteren häufig ein Unbehagen, wenn sie diese Varietät in der alltäglichen, informellen Konversation verwenden sollen. Dazu kommen sozialpsychologische Hemmungen von Dialekt sprechern im Gebrauch des Hochdeutschen in der Gegenwart anderer Dialekt sprecherInnen³⁹. Zwar sinkt diese Hemmschwelle mit zunehmender Schulbildung und mit steigendem Mediengebrauch, aber sie ist immer noch vorhanden.

³⁸ Mioni 1990, 22f.

³⁹ Lanthaler 1990, 74f.

Ein wesentlicher Grund für diese Klagen liegt allerdings auch in der Einschätzung der Varietäten. Wie wir gesehen haben, genoss der deutsche Dialekt über Jahrzehnte bei großen Teilen der deutschsprachigen Bevölkerung, sogar bei denen, die ihn alltäglich verwendeten, ein sehr geringes Prestige. Dies entsprach einem bundesdeutschen Trend, der auch von der dortigen Diskussion um den Dialekt als Sprachbarriere in den 70er Jahren getragen wurde⁴⁰. Nicht-Dialekt sprecher und die städtische Mittelschicht pflegen allgemein den Dialekt abzuwerten und auf Dialekt sprecher herabzublicken. Da die italienischsprachige Bevölkerung zum Großteil in den Städten lebt, ist ihnen die Dialektwelt fremd. Sie schätzen das Hochdeutsche als Kultursprache und wundern sich darüber, dass ihre deutschsprachigen MitbürgerInnen im Dialekt verharren wollen. Wenn sie schon Deutsch lernen, wollen sie sich im gesamten deutschen Sprachraum bewegen können, und nicht „nur“ mit ihrem Nachbarn kommunizieren. Dass die sprachliche Identität ihrer Nachbarn sehr stark mit ihrem Dialekt verbunden ist, verstehen viele von ihnen nicht. Und da zum geringen Zugang, den große Teile der italienischen Sprachgruppe zu dieser Varietät haben, auch noch die Geringschätzung derselben kommt, sinkt die Motivation zu deren Erwerb natürlich drastisch. Man erwirbt nicht Sprachen, die – oder deren SprecherInnen – man nicht schätzt. Und so lernen sie Deutsch in der Schule trotz wunderbarer Curricula und Lehrmaterialien eher als Fremdsprache, anstatt es als Zweitsprache zu erwerben⁴¹. Wenn man Pressemeldungen Glauben schenken darf, dann ergibt sich das Paradox, dass die SchülerInnen im Trentino die deutsche Sprache besser erwerben als die italienischsprachige Peergroup in Südtirol.

Auf die italienischsprachige Bevölkerung in der „Diaspora“ wurde bereits hingewiesen: Sie ist meist mit allen deutschen Varietäten vertraut, da sie in die örtliche Gemeinschaft integriert ist, oft auch die deutschsprachige Schule besucht⁴².

⁴⁰ Ammon 1978, Ammon et al. 1978, Reitmajer 1979

⁴¹ Lanthaler 2006

⁴² Mioni 1990, 24

Es gibt allerdings auch eine andere Einstellung bei Städtern dieser Gruppe, zumindest bei einer Minderheit von ihnen. Sie wollen den deutschen Dialekt verstehen, manche von ihnen möchten ihn auch sprechen lernen. Daher wurden Materialien entwickelt, die das Hörverständnis des Dialekts ermöglichen sollten⁴³. Während das italienische Kulturassessorat und einzelne Fortbildungsorganisationen Interesse daran zeigten, hat die italienischsprachige Schule, die einem anderen Varietätenverständnis verpflichtet ist, davon kaum Notiz genommen.

Mioni hat in dem bereits mehrfach zitierten Beitrag einen Ausweg aus dieser Situation aufgezeigt und die Forderung aufgestellt, dass beide Sprachgruppen ein konvergentes Sprachverhalten an den Tag legen sollten: Die deutschsprachigen SüdtirolerInnen sollten in der interethnischen Kommunikation eine standardnahe Varietät wählen und die Italiener sich eine passive Kompetenz in den lokalen Varietäten aneignen⁴⁴. Es gibt einzelne Gruppierungen, die sich seit einiger Zeit auf diesen Weg gemacht haben, aber sie bilden in der Südtiroler Gesellschaft noch eine kleine Minderheit. Bevor sich nicht die Einsicht unter den Betroffenen breit macht, dass die Sprache des Nachbarn jene ist, die er in seiner Gruppe spricht, und dass jede Varietät, gleichgültig, welche Reichweite sie hat, die gleiche Würde besitzt, wird es mit der Zweisprachigkeit eines großen Teiles der italienischen Sprachgruppe in Südtirol nicht vorangehen.

LITERATUR

Ammon, Ulrich (1978): Schulschwierigkeiten von Dialektsprechern. Empirische Untersuchungen sprachabhängiger Schulleistungen und des Schüler- und Lehrerbewußtseins – mit sprachdidaktischen Hinweisen. Weinheim/Basel: Beltz.

⁴³ Knapp et al. 1996

⁴⁴ Mioni 1990, 31

- Ammon, Ulrich et al. (Hgg.) (1978): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigten Schulproblem. Weinheim/Basel: Beltz.
- Ammon, Ulrich (1995): Vorschläge zur Typologie nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen – am Beispiel des Deutschen. In: Muhr et al.: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 110–120.
- Ammon, Ulrich et al. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (2001): Zur soziodialektologischen Bewertung des Standard-Dialekt-Ausgleichs. In: Egger, Kurt/Lanthaler, Franz (Hgg.) Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio, 27–39.
- Baur, Siegfried (2000): Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitssituationen. Meran: Alpha&Beta.
- Baur, Siegfried et al. (Hgg.) (1998): Zwischen Herkunft und Zukunft. Südtirol im Spannungsfeld zwischen ethnischer und postnationaler Gesellschaftsstruktur. Ein Forschungsbericht. Meran: Alpha&Beta.
- Daniel, Erich (2001): Sprachnormautoritäten in Südtirol. In: Egger, Kurt/Lanthaler, Franz (Hgg.) (2001): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio, 208–214.
- Egger, Kurt (1981): Dialekt und Hochsprache in der Schule: Zur Lage in Südtirol. In: ders. (Hg.): Dialekt und Hochsprache in der Schule. Beiträge zum Deutschunterricht in Südtirol. Bozen: Südtiroler Kulturinstitut/Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer, 9–14.
- Egger, Kurt (1990): Sprachenlernen in Südtirol: Antrieb und Zugang. In: Lanthaler, Franz (Hg.): Mehr als eine Sprache. Zu einer Sprachstrategie in Südtirol. Più di una lingua. Per una strategia linguistica in Alto Adige. Meran: Alpha&Beta, 37–55.
- Egger, Kurt (2001): Sprachlandschaft im Wandel. Südtirol auf dem Weg zur Mehrsprachigkeit. Bozen: Athesia.
- Egger, Kurt und Lanthaler, Franz (Hgg.) (2001): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio.

- Eichinger, Ludwig M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. In: Berend, Nina/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hgg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern. Budapest/Pécs: Dialóg Campus Kiadó, 84.
- Gloy, Klaus (1978): Ökologische Aspekte der Dialektverwendung. Ein Beitrag zur neuen Dialektwelle. In: Ammon, Ulrich et al. (Hgg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigten Schulproblem. Weinheim/Basel: Beltz, 73–91.
- Knapp, Alfred et al. (1996): Hoi Hanni. Hörverständnisübungen zum Südtiroler Deutsch. Meran: Alpha&Beta.
- Kühebacher, Egon (1999): Gegen ein „Südtirol-Deutsch“. DOLOMITEN 16.04.99, 6.
- Lanthaler, Franz (1990): Dialekt und Zweisprachigkeit in Südtirol. In: ders. (Hg.): Mehr als eine Sprache. Zu einer Sprachstrategie in Südtirol. Più di una lingua. Per una strategia linguistica in Alto Adige. Meran: Alpha&Beta, 57–81.
- Lanthaler, Franz (1997): Varietäten des Deutschen in Südtirol. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996. Berlin/New York: De Gruyter, 364–383.
- Lanthaler, Franz (2001): Zwischenregister der deutschen Sprache in Südtirol. In: Egger, Kurt/Lanthaler Franz (Hgg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio, 137–152.
- Lanthaler, Franz (Hg.) (1994): Dialekt und Mehrsprachigkeit. Beiträge eines internationalen Symposiums. Dialetto e plurilinguismo. Atti di un simposio internazionale. Meran: Alpha&Beta.
- Lanthaler, Franz (2006): Die Vielschichtigkeit des Deutschen in Südtirol – und wie wir damit umgehen. In: Abel, Andrea et al.: Mehrsprachigkeit in Europa. Plurilinguismo in Europa. Multilingualism across Europe. Bozen: EURAC, 371–380.
- Lanthaler, Franz und Saxalber, Annemarie (1994): Deutschunterricht in Südtirol – Sprachdidaktik für den kleinen Raum. In: Klotz, Peter/Sieber, Peter (Hgg.): Vielerlei Deutsch. Stuttgart: Klett, 78–93.
- Lanthaler, Franz und Saxalber, Annemarie (1995): Die deutsche Standardsprache in Südtirol. In: Muhr, Rudolf et al. (Hgg.): Österrei-

- chisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2), Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 287–304.
- Larch, Alexander/Unterholzner, Angelika (2004): Sprechen Sie Südtirolerisch?. Wien: Ueberreuter.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Dialektverfall und/oder Dialektrenaissance. Überlegungen zur Entwicklung der Dialektalität in der gegenwärtigen deutschen Sprachgemeinschaft. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996. Berlin/New York: De Gruyter, 404–410.
- Mioni, Alberto (1990): Bilinguismo intra- e intercomunitario in Alto Adige/Südtirol: considerazioni sociolinguistiche. In: Lanthaler, Franz (Hg.): Mehr als eine Sprache. Zu einer Sprachstrategie in Südtirol. Più di una lingua. Per una strategia linguistica in Alto Adige. Meran: Alpha&Beta, 13–35.
- Österreichisches Wörterbuch. 40., neu bearbeitete Auflage (2006). Wien: ÖBVHPT.
- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: ders. et al.: Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Sprache nach 1945. Vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik. (= Marburger Studien zur Germanistik, hg. von Wolfgang Brandt und Rudolf Freudenberg. Marburg: Elwert, 15–27.
- Reitmayer, Valentin (1979): Der Einfluß des Dialektes auf die standard-sprachlichen Leistungen von bayerischen Schülern in Vorschule, Grundschule und Gymnasium – eine empirische Untersuchung. Marburg.
- Riedmann, Gerhard (1972): Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol (= Duden-Beiträge, Sonderreihe: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland 39). Mannheim.
- Riehl, Claudia Maria (1998): Schriftsprachliche Kompetenz und Zweisprachigkeit. Der Fall Südtirol. In: Werlen, Iwar (Hg.): Mehrsprachigkeit im Alpenraum. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg: Sauerländer, 175–192.

- Saxalber, Annemarie (Hg.) (1985): Dialekt – Hochsprache als Unterrichtsthema. Anregungen für die Deutschlehrer/innen der Mittel- und Oberschule. Bozen: Südtiroler Kulturinstitut/Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer.
- Saxalber, Annemarie (Hg.) (1994): Dialekt – Hochsprache als Unterrichtsthema. Anregungen für die Deutschlehrer/innen der Mittel- und Oberschule. 2. überarbeitete Auflage. Bozen: Südtiroler Kulturinstitut/Pädagogisches Institut.
- Sieber, Peter (Hg.) (1974): Sprachfähigkeit – Besser als ihr Ruf und nötiger den je! Ergebnisse und Folgerungen aus einem Forschungsprojekt. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg: Sauerländer.
- Sitta, Horst (1994): Im Dialekt leben. In: Lanthaler, Franz (Hg.): Dialekt und Mehrsprachigkeit. Beiträge eines Symposiums. Dialetto e plurilinguismo. Atti di un simposio. Meran: Alpha&Beta, 13–26.
- Statistisches Jahrbuch für Südtirol (1995). Autonome Provinz Bozen. ASTAT (= Landesinstitut für Statistik).
- Südtiroler Sprachbarometer. Sprachgebrauch und Sprachidentität in Südtirol (2006). Bozen: Autonome Provinz Bozen. ASTAT (= Landesinstitut für Statistik).
- Tirolischer Sprachatlas (1965–1971), 3 Bde. hg. von Karl Kurt Klein und Ludwig Erich Schmitt, bearbeitet von Egon Kühbacher. Marburg/Innsbruck: Elwert, Tyrolia.

SÜDTIROL IM WÖRTERBUCH

(In: tribüne 2/2008, 4–7)

Eine Nordtiroler Kollegin hat mir kürzlich bestätigt, was ich schon lange zu wissen glaubte, dass nämlich in Deutschland und Österreich die wildesten Vorstellungen über die Sprache in Südtirol kursieren. Die einen haben ein völlig idealisiertes Bild von der perfekten Zweisprachigkeit der SüdtirolerInnen und die andern glauben, dass hier überhaupt kein richtiges Deutsch mehr gesprochen und geschrieben werde.

Da die landläufige Sprachkritik sich zunächst häufig auf den Wortschatz stürzt, weil dieser als Erstes an einer Sprache auffällt – etwa die englischen Wörter im „Neudeutsch“ oder die Italianismen im Deutsch der Südtiroler –, habe ich mich gefragt, ob nicht auch die Darstellungen des Südtirolischen in den Wörterbüchern an diesem verzerrten Bild unserer Sprachlandschaft zumindest teilweise mit schuld sein könnten.

Im Folgenden soll nur ein kurzer Überblick über einige Nachschlagewerke zum Wortschatz des Deutschen südlich des Brenners geboten werden; auf die Vielzahl an Wörterbüchern, die es inzwischen zu einzelnen Dialekten gibt, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Was das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ betrifft, verweise ich auf den Artikel von Frau Abfalterer. Dieses Wörterbuch ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil hier zum ersten Mal von einer externen Norminstanz ein erheblicher Teil des Südtiroler Sonderwortschatzes kodifiziert, also als Standard ausgewiesen wird. Aus der Fülle der Dialektwörterbücher möchte ich nur eines herausgreifen, weil es durch seinen Titel einen Gesamtanspruch erhebt und daher zur Darstellung Südtirols nach außen beiträgt.